HEYNE

Das Buch

Eine groteske Situation: An einem gewöhnlichen Sonntagabend in einem Vorort von Glasgow wird die Ruhe brutal gestört, als ein Lieferwagen vor einem der Familienbungalows bremst, zwei bewaffnete Männer in Sturmmasken die Tür stürmen und die Familie bedrohen. Sie suchen nach einem Bob, doch der ist nicht zu finden. Kurzerhand kidnappen die Angreifer den Großvater und stellen eine Forderung: zwei Millionen Pfund in gebrauchten Scheinen, bis morgen Abend. Wird die Polizei gerufen, ist der Großvater tot. Dann verschwinden sie unerkannt in die Nacht. Nachdem die Polizei am Tatort ist, wird Alex Morrow mit den Ermittlungen betraut. Sie steht vor einem Rätsel. Wer waren die Männer? Und warum wählten sie ausgerechnet diese unauffällige Familie, um an so viel Geld zu gelangen? Die Familie selbst schweigt zunächst. Doch je tiefer Alex bohrt, desto mehr dunkle Geheimnisse kommen ans Tageslicht.

Die Autorin

Denise Mina, geboren 1966 in Glasgow, lebte bis zu ihrem 18. Geburtstag an 21 verschiedenen Orten, weil ihr Vater als Ingenieur arbeitete. Mit sechzehn schmiss sie die Schule und hielt sich mit Billigjobs über Wasser, bevor sie als Sterbehelferin arbeitete. Mit einundzwanzig gelang ihr die Aufnahmeprüfung für die Universität in Glasgow, wo sie Jura mit Schwerpunkt Strafrecht studierte. Innerhalb ihres Fachgebietes spezialisierte sie sich auf den Umgang mit psychisch gestörten Straftätern. Anschließend unterrichtete sie an der Universität Kriminologie. Daneben schrieb sie für die schottische BBC und veröffentlichte zwei Fachbücher. 1998 erschien ihr erster Roman, auf den bis heute sieben weitere folgten. Für ihr Werk wurde sie mit dem Dagger Award und dem Barry Award ausgezeichnet. 2007 wurde sie für den Edgar Award nominiert. Zusätzlich schrieb sie (als erste Frau überhaupt) 13 Teile der Comicbuchserie *Hellblazer.* Mit ihrer Familie lebt sie heute in Glasgow.
Mehr unter www.denisemina.com

DENISE MINA

IN DER STILLE DER NACHT

Thriller

Aus dem Englischen
von Conny Lösch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe STILL MIDNIGHT erschien 2009 bei Orion Books,
an imprint of The Orion Publishing Group Ltd, London

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 07/2010
Copyright © 2009 by Denise Mina
Copyright © 2010 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Redaktion: Carolin Müller
Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik Design, München unter
Verwendung eines Bilds von © Pezzotta/Imagissimo/f1 online
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43490-5

www.heyne.de

Für Gerry, alias Coffee, für die Story, weil er mich von Mauern, aus Stockbetten und von Schuppendächern geschubst und mich mit The Clash bekanntgemacht hat.

1

Eine orangefarbene Sainsbury's Plastiktüte fegte, vom Wind aufgeplustert, über den in Dunkelheit getauchten Bürgersteig. Sie glitt mit dickem Wanst und gestreckten Henkeln wie ein vornehmer Herr aus viktorianischer Zeit beim Sonntagsspaziergang dahin, vorbei an einer Gartenpforte, dem Verlauf eines niedrigen Gartenmäuerchens folgend, und wurde dann plötzlich von einer Böe erfasst, die die Tüte davonriss und seitlich gegen einen großen weißen Transporter wehte. Luftleer sackte sie zu Boden und legte sich sanft unter den Hinterreifen des Fahrzeugs.

Der Transporter war kaum drei Wochen alt, gestohlen, mit falschen Nummernschildern versehen, und parkte nun vorschriftsmäßig am Bordstein, der Motor war noch warm. In sechs Stunden würde man ihn schwelend in einem Waldstück finden, alle kriminaltechnisch verwertbaren Spuren der Insassen vernichtet.

Drei Männer saßen auf dem Vordersitz. Die Gesichter allesamt in eine Richtung gewandt, beobachteten sie den Bungalow auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Der Fahrer, Malki, beugte sich über das Lenkrad. Er war dürr wie ein Junkie. Aus den Tiefen seiner Kapuzenjacke verfolgte er die Geschehnisse auf der Straße – wie eine Katze, die sich auf die Lauer legt.

Die beiden Männer neben ihm bewegten sich, als wären

sie ein einziges Tier. Eddy saß in der Mitte und Pat an der Beifahrertür. Beide waren Mitte zwanzig und hatten zusammen als Türsteher gearbeitet. Sie waren gemeinsam ins Kino gegangen, hatten zusammen Frauen kennengelernt und wieder sitzengelassen, hatten Fitnessstudios besucht und waren einander wie ein Ehepaar immer ähnlicher geworden. Beide waren kräftig, trugen identische brandneue dunkle Tarnhosen, hohe Schnürstiefel, Militärjacken und über die Stirn aufgerollte Skimützen. Alle Sachen kamen frisch aus der Verpackung, und die Knickfalten zeichneten sich noch deutlich ab.

Hätte man länger hingesehen, hätte man die Unterschiede zwischen beiden erkannt. Eddy, in der Mitte, trank, seit ihn seine Frau mit den Kindern verlassen hatte. Spät nachts, wenn er von der Arbeit nach Hause kam, aß er fettiges Essen vom Imbiss und machte damit alles zunichte, was er beim Gewichtheben für sich getan hatte. Er war aufgedunsen und verbittert. Eddy gierte nach allem, was er nicht besaß.

Lange schon war der Umstand, dass Pat gut aussah, zum Stein des Anstoßes zwischen ihnen geworden. Schlimmer noch, Pat wirkte jünger als Eddy. Dank seines ausgeglichenen Charakters aß und trank er nicht so viel und rauchte auch weniger. Er war mit einem üppigen blonden Haarschopf und ansprechenden, gleichmäßigen Gesichtszügen gesegnet und strahlte eine Ruhe aus, die Frauen ein Gefühl von Sicherheit vermittelte. Seine Nase war gebrochen, aber dadurch wirkte sein Gesicht nur umso interessanter.

Eddy hatte den Plan ausgeheckt und die Ausrüstung besorgt. Streitlustig hatte er beide Garnituren in derselben Größe gekauft, in seiner Größe. Als sie sich gemeinsam in Eddys unaufgeräumter Einzimmerwohnung umzogen,

hatte er eine Dose schwarze Tarnfarbe hervorgekramt und verlangt, dass sie sich die Gesichter einschmierten, als würden sie zum Paintball gehen. Leise, beinahe sanft hatte Pat Nein gesagt und Eddy gebeten, die Dose wegzupacken. Sie würden sowieso Skimützen tragen, Farbe war also nicht notwendig, außerdem verursachte das Zeug auf Pats Haut einen lästigen Juckreiz. Die diebische Freude, mit der Eddy die Tarnfarbe herausgeholt hatte, beunruhigte Pat. Schließlich legten sie nicht letzte Hand an ein gewagtes Halloweenkostüm, sondern hatten vor, ein Haus zu überfallen, was ihnen gut zwanzig Jahre einbringen konnte. Pat hatte bislang keine einzige Nacht in einer Zelle verbracht. Jetzt befingerte er die platte Stelle an seiner Nase, fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, und verbarg so seine Zweifel, während er das Zielobjekt ins Visier nahm.

Dann betrachtete er die Pistole auf seinem Schoß. Sie war schwerer, als er gedacht hatte, und er fragte sich, ob er sie überhaupt mit einer Hand würde halten können. Als er Eddy ansah, entdeckte er, dass dieser den Bungalow finster anstarrte, als hätte das Gebäude ihn persönlich beleidigt.

Pat hatte hier eigentlich nichts verloren. Und er hätte auch Malki nicht überreden dürfen mitzumachen. Es ging nicht mehr darum, Eddy aufzumuntern. Das hier war gefährlich, es kam ihm wie ein Fehler vor. Er sah weg. Eddy hatte in letzter Zeit zu viel mitgemacht. Nichts Dramatisches, aber Sachen, die einen einfach runterziehen, und Pat hatte das Gefühl, ein einziger vorwurfsvoller Blick würde genügen, damit Eddy ausklinkte. Er betrachtete den sauberen kleinen Gartenweg vor dem ruhigen, erleuchteten Haus und dachte, dass man in zwanzig Knastjahren mehr als genug Zeit hatte, einer Frau hinterherzutrauern.

Es war ein hübscher Familienbungalow, gut proportioniert, und mit einem schmalen Gartenstreifen drum herum bis zur nächsten Straßenecke. Der aktuelle Besitzer hatte pragmatisch und ohne Sinn für Ästhetik Platten auf dem Rasen und den Blumenbeeten verlegt und einen Parkplatz geschaffen. Im Wohnzimmer flackerte das blaue Licht des Fernsehers. Ein warmes Rosa schien durch die gläserne Haustür.

»Siehst du?«, sagte Eddy leise, behielt dabei das Haus im Blick. »Feindliche Person, alleine im Wohnzimmer. Klein, möglicherweise weiblich.«

Eine Frau allein in ihrem eigenen Haus. Daran war nichts feindlich. Aber statt zu widersprechen, nickte Pat und sagte nur: »Verstanden.«

»Zugriff erfolgt entlang hinterer Wand. Denk dran, dich im Schatten zu halten, bis wir an der Haustür sind.«

»Verstanden.« Pat kannte sich eigentlich überhaupt nicht im Militärjargon aus und scheute sich, ein anderes als dieses eine Wort zu benutzen. Eddy hatte Spaß an dem Gefühl, ein Überfallkommando zu leiten und Pat wollte ihm den Spaß nicht verderben.

»Also …«, Eddy ging jetzt zu mehr oder weniger militärischer Zeichensprache über. Er deutete auf Pat, dann nach vorne, berührte seinen Brustkorb und drehte den Kopf hin und her, um anzuzeigen, dass er Schmiere stehen würde. Wild gestikulierend signalisierte er Pat, er solle an die Haustür klopfen, und riss warnend die Augen auf, weil ein imaginärer Feind die Tür öffnete. Dann schlug er mit kreisenden Armbewegungen ein »Los! Los! Los!« in die Luft. Seine Hand drang ins Haus ein und bewegte sich dort im Zickzack wie ein Fisch, der Schilfrohre umschwimmt, kontrol-

lierte alle Zimmer, die vom Flur abgingen, und scheuchte die feindlichen Personen in den Flur.

»Erst dann fragen wir nach Bob. Vorher nicht. Auf keinen Fall vorher. Das Schwein darf nicht gewarnt werden, solange er sich noch verstecken kann. Und keine Namen, wenn wir drin sind. Klar?«

»Verstanden.«

Eddy drehte sich um und schlug dem nervösen Fahrer mit dem Handrücken auf den Arm. »Wenn die Tür zum zweiten Mal aufgeht, kommen wir raus. Du startest den Motor und fährst da vorne hin.« Er zeigte auf die Gartenpforte. »Kapiert?«

Malki starrte mit glasigem Blick und stumpfem Gesichtsausdruck unbeirrt auf die Straße vor sich.

»Malki«, Pat beugte sich über Eddy und berührte sachte Malkis Unterarm. »Hey, Malki, Mann, hast du gehört, was Eddy gesagt hat?«

Malki erwachte zum Leben. »Ja, keine Sorge, Mann, wenn ich Licht sehe, rumms! Da vorne, stimmt's? Nix wie hin, Mann.« Er hielt das Lenkrad fest umklammert und nickte wild entschlossen, teils weil er einverstanden war, teils weil er die motorischen Störungen, unter denen er als Junkie litt, nicht unter Kontrolle hatte. Seine Wimpern waren so glatt und rot wie sein Haar und so lang wie die einer Kuh.

Pat biss sich auf die Lippe, lehnte sich zurück und sah aus dem Seitenfenster. Er spürte Eddys vorwurfsvollen Blick, der ihm auf der Wange brannte. Malki war dabei, weil er Pats jüngerer Cousin war. Malki brauchte die Kohle, er brauchte immer Kohle, aber dem hier war er nicht gewachsen. Pat ebenso wenig, wenn er ehrlich war.

Einen Moment lang sahen alle drei auf den Bungalow, Pat

kaute auf der Innenseite seiner Wange herum, Eddy war wütend und runzelte die Stirn. Malki nickte, nickte und nickte.

Wind kam auf.

Die leblose Plastiktüte unter dem Hinterreifen des Transporters erwachte wieder zum Leben. Als der Luftzug unter den Wagen fuhr, füllte sie sich in einer Ecke, befreite ihre Henkelfüße und tanzte unter dem Fahrgestell hervor.

Auf der breiten, ruhigen Straße richtete sie sich vollständig auf, überquerte elegant Räder schlagend die Fahrbahn, näherte sich dem Haus und drehte abrupt an der Ecke ab. Wie ein Gleitschirm erhob sie sich dreieinhalb Meter hoch in die Luft; ein orangefarbener Mond, der immer höher stieg und weiter, außer Sichtweite des Transporters trieb, um eine Ecke zur anderen Seite des Bungalows und über das Dach eines blauen Vauxhall Vectra glitt.

Die Scheinwerfer des Vauxhall waren ausgeschaltet, aber es saßen zwei Männer darin. Mit verschränkten Armen kauerten sie vorne und warteten.

Sie waren knapp fünf Jahre jünger als die Möchtegernsoldaten im Transporter um die Ecke und wirkten gesünder, gepflegter und insgesamt zuversichtlicher.

Omar war spindeldürr und etwas ungelenk, eine echte Bohnenstange. Er war von der ätherischen Schlankheit junger Männer, bevor sie Fett ansetzen, und alles an ihm wirkte wie in die Länge gezogen: Seine Nase war schmal, sein Kinn spitz, seine Finger so lang und dünn, dass sie aussahen, als bestünden sie aus zusätzlichen Gliedmaßen. Mo, auf dem Fahrersitz, hatte ein rundes Gesicht und eine dicke Knubbelnase, die mit zunehmendem Alter immer dicker werden würde.

Sie hatten zwanzig Minuten gewartet, sich ein bisschen un-

terhalten, um sich die Zeit zu vertreiben, meist aber einfach nur still dort gesessen. Das Radio rumorte im Hintergrund, und das sanfte gelbliche Licht des Displays beleuchtete ihre Kinnpartien. Ramadan AM ging nur anderthalb Monate jährlich regional auf Sendung. Das Programm wurde von jungen Menschen aus Glasgow bestritten, die ungeschickt wiedergaben, was sie in der Moschee oder auf Bändern gehört hatten. Aber Mo und Omar hörten den Sender nicht wegen der moralischen Unterweisungen: Es war eine kleine Gemeinde, und manchmal kannten sie die Sprecher und mussten lachen, wenn diese nervös klangen oder etwas Dummes sagten. Die Debatten am frühen Abend waren das Beste, weil alle Hunger hatten. Mo und Omar stimmten dann den Sprechgesang an: »Wir haben Hunger, Hunger, Hunger.«

Jetzt sagten sie nicht viel. Mo saß auf dem Fahrersitz und sein Blick ruhte auf der Doppelseite einer aufgeschlagenen Zeitschrift, in der Lamborghinis abgebildet waren.

»Scheiße, Mann«, sagte er mehr oder weniger zu sich selbst. »Das Auto würde ich nicht mal fahren, wenn mich einer dafür bezahlen würde.«

Omar antwortete nicht.

»Ich meine, egal, wo du den Schlitten parkst, den kriegst du verkratzt.«

»Damit fährst du doch nicht los und machst Besorgungen für deine Mutter«, Omars Stimme klang erstaunlich hoch. »Damit fährst du im Viertel spazieren, lässt dich blicken.«

Mo sah ihn an. »Eindruck bei den Frauen schinden und so?«

»Genau.«

Mo betrachtete die Bilder erneut. »Aha, na ja, du musst es ja wissen, als stadtbekannter Herzensbrecher.«

Omar rieb sich mit seinen Spinnenfingern das rechte Auge. »Hör zu, Mann; die Frauen reißen sich um mich. Die beherrschen sich nur, wenn du dabei bist, weil, na ja, weißt du, die wollen nicht, dass du dich übergangen fühlst oder so.«

»Na klar«, Mo nickte Richtung Zeitschrift. »Gibst ja immer ein gutes Trinkgeld.«

Omar gähnte und streckte sich, sprach die Worte gedehnt aus: »Ich bin sogar ein international bekannter Herzensbrecher.«

Mo stocherte mit dem Finger auf dem Foto eines gelben Lamborghini herum, der an einem sonnigen Berghang um eine Kurve bog: »Sieht aus wie eine verdammte fahrende Temposchwelle. Die Leute wissen nicht, ob sie das Ding bewundern oder vom Gas gehen sollen, Mann.«

Der Gelehrte auf Radio Ramadan gab die Zeit durch, zweiundzwanzig Uhr dreiundzwanzig, und beide stellten Berechnungen im Kopf an.

Mo sagte als Erster etwas: »Gib ihnen noch fünf Minuten.«

»Okay«, Omar gähnte noch einmal herzhaft und schüttelte sich ein wenig. »Fix und fertig bin ich … kann ich hier eine rauchen?«

»Nee, Mann, dann stinkt die ganze Karre.«

»Ich kurbel die Scheibe runter.«

Mo schnaubte verächtlich und drückte einen der Knöpfe, um Omars Fenster herunterzulassen. Dann lächelte er kurz nervös und ließ auch seine Scheibe herunter. Begleitet von einem missbilligenden »Tststs« zückte Omar ein Päckchen, gab Mo eine Zigarette, nahm sich selbst eine und zündete beide an.

Mit flachen Atemzügen bliesen sie weiße Rauchschwaden

aus, die sich in einer dünnen Schicht an die Windschutzscheibe schmiegten. Der Oktoberwind draußen zog dünne Rauchfäden über das Dach des Wagens in die ruhige Straße hinein.

Um die Ecke, auf dem Vordersitz des gestohlenen Transporters zogen sich Eddy und Pat die Skimützen über die Gesichter und rückten die Schlitze über den Augen zurecht. Eddy nahm seine Pistole, Pats und Eddys Blicke fielen gleichzeitig darauf. Der Lauf vibrierte, ließ das Zittern seiner Hand sichtbar werden. Plötzlich nickte Eddy wütend sein »Los«.

Pat zögerte nur einen Moment, bevor ihn die Loyalität zu seinem Freund aus dem Wagen trieb. Kaum hatten seine Füße den Straßenbelag berührt, bereute er bereits, überhaupt ausgestiegen zu sein.

Eddy hastete ihm hinterher, ließ die Autotür zuknallen und schubste Pat vorwärts, trieb ihn auf die Pforte zu.

Pat drehte sich um und wollte sich beschweren, aber Eddy beachtete ihn nicht und zog an ihm vorbei. Er hielt die Waffe seitlich eng am Körper, rannte gebückt über die Straße zur Pforte und den dunklen Gartenweg entlang.

Der Wind auf der Straße trieb Pat Tränen in die Augen und durch den feuchten Schleier hindurch beobachtete er Eddy, der durch den Garten flitzte und offensichtlich Spaß dabei hatte, als würde er Paintball spielen. Nun jagte Pat hinter ihm her, tat es ihm gleich, hielt den Kopf gesenkt, den Rücken gerade, wie ein menschlicher Rammbock. Dicht hintereinander durchquerten sie den Garten. Eddy rannte auf die rosa leuchtende Haustür zu, Pat hinterher – um Nein zu sagen. Plötzlich scherte Eddy aus, verließ den Weg und drückte sich in den Schatten des Zauns.

Pat holte ihn ein. »Eddy …«

Aber Eddy riss schwungvoll die Knarre hoch und entsicherte sie. Sein Brustkorb hob und senkte sich vor Aufregung, er umfasste den Kolben mit beiden Händen und raste zur Haustür.

Pat sah Eddy dabei zu, bemerkte still für sich, dass er die kurze Strecke zu schnell zurücklegte. Eddy erreichte sein Ziel früher als erwartet, drehte sich ungelenk um und knallte mit dem flachen Rücken gegen die Wand, sein Kopf schlug mit einem Ruck nach hinten und prallte laut vom Mauerwerk ab.

Eddy kniff vor Schmerz die Augen zu. Er beugte sich mit dem Oberkörper vor, keuchte, fuchtelte mit dem Pistolenlauf, damit Pat in die Gänge kam.

Pat fragte sich plötzlich, ob er Eddy nicht am Arm packen und zum Transporter zurückzerren sollte. Oder ob er einfach alleine umkehren, wieder zu Malki in den Wagen steigen und sich weigern sollte, sich noch einmal von der Stelle zu rühren, aber sie hatten schon Geld für den Transporter hingelegt und die Pistolen gekauft und außerdem brauchte Malki die Kohle. Malki brauchte wirklich dringend Kohle.

Pat atmete tief durch, und gegen sein besseres Wissen spazierte er lässig aus dem Schatten heraus zur Haustür.

Er drückte auf die Klingel.

Ein angenehmes Dreitonklingeln ertönte im Flur und einen Augenblick später wurden zwei Schatten hinter der gesprenkelten Glasscheibe sichtbar, einer weiter hinten, der andere näher, von links kommend, nur etwas über einen Meter hinter der Tür.

Die weiter entfernte Gestalt hatte ärgerlich mit der Schul-

ter gezuckt, undeutlich etwas genuschelt und dabei wütend geklungen. Die zweite Gestalt antwortete gedehnt, träge und aufsässig. Sie stand sehr nah, war aus dem Wohnzimmer links von der Tür gekommen. Es war die feindliche Person, die sie bereits vom Wagen aus gesehen hatten. Sie war definitiv weiblich, schlank, trug Jeans und ein graues T-Shirt. Lange schwarze Haare fielen ihr über den Rücken.

Anmutig griff sie nach der Klinke.

Die Tür ging auf und ein Wärmeschwall strömte Pat in die Nase, außerdem der Geruch von Toast.

Rosafarbener Teppichboden und rosa Wände. Zwischen der Tür zum Wohnzimmer und einer anderen Tür zu seiner Linken stand ein kleines schwarzes Telefontischchen. Darüber hing eine laut tickende, billig wirkende schwarze Uhr, die das mit goldfarbenen Linien gezeichnete Bild einer Moschee oder etwas Ähnlichem zierte. Pat vermaß den Flur: Sechs Türen gingen davon ab. Pakistanische Musik drang aus dem Hinterzimmer, mindestens eine weitere Person befand sich im Haus.

Pat betrachtete die feindliche Person, die die Haustür geöffnet hatte. Das Mädchen war nicht auf den ersten Blick schön, sie hatte eine lange spitze Nase und einen zornigen roten Pickel auf der Wange. Er konnte nicht erklären, weder in jenem Moment noch später, weshalb ihn ihr Anblick derart gefangennahm, erstarren ließ. Die Pistole hing schlaff an seiner Seite, als er ihr makelloses, über die Schultern wallendes, schwarzes Haar mit Blicken in sich aufsog. »Hello Monkey« stand auf ihrem T-Shirt, ein grüner Spruch auf verblichenem Grau, die Buchstaben waren vom häufigen Waschen rissig geworden.

Aleesha sah ihn fragend an, ihre Augen suchten sein

Gesicht ab, als wollte sie aus seiner Verschleierung schlau werden. Eine blauschwarze Haarsträhne glitt ihr sanft von der Schulter, und blieb auf einer ihrer kleinen apfelrunden Brüste liegen. Sie war westlich gekleidet und schien keinen BH unter ihrem T-Shirt zu tragen, was seltsam war, denn sie war definitiv die Tochter des Mannes hinter ihr, sie sah ihm ähnlich, und Pat hatte immer gedacht, dass diese alten Patriarchen ihre Töchter fest im Griff hatten.

»Was zum Teufel fällt Ihnen ein …«, rief der Mann. Er war klein, sechzig oder siebzig Jahre alt, hatte einen an die Amish People erinnernden kleinen Bart, der ihm wie ein Vorhang vom Kinn hing und er trug einen blassblauen, perfekt gebügelten Nylonschlafanzug, »… hier so spät …«, ihm versagte die Stimme, als ihm die Gefährlichkeit der Situation bewusstwurde, »… noch zu klingeln …«

Gebügelte Schlafanzüge, Wärme und Toast. Pat lief das Wasser im Mund zusammen. Am liebsten wäre er hineingegangen, hätte seine Jacke abgelegt und wäre geblieben, doch er wurde unsanft von hinten, mit der Schulter, ins Haus gestoßen. Eddy polterte herein, war über die Fußmatte gestolpert und torkelte verdreht in den rosa Hausflur. Alle beobachteten seinen irren Krabbentanz bis er schließlich auf krummen Beinen sein Gleichgewicht wiederfand. Die Skimütze auf seinem Kopf war verrutscht und hatte ihm die Sicht genommen, er zog sie zurecht, erinnerte sich an seine Pistole, hob sie an und starrte darauf, scheinbar ebenso verdattert wie alle anderen.

Pat spürte seine Verlegenheit. Eddy holte tief Luft, legte den Kopf in den Nacken und schrie durch die Mundöffnung der Skimütze: »Bob! Bob!«

Sein Auftritt, seine Aufmachung und sein Verhalten wa-

ren so verwirrend, dass niemand richtig gehört hatte, was er gesagt hatte. Der Mann im Schlafanzug sah ängstlich zur Tür, ob noch jemand hereinkommen würde. Seiner Tochter neben ihm sträubten sich die Haare. Angst breitete sich im Flur aus wie Smog.

Pat betrachtete das Mädchen erneut. Die Farbe war aus ihren Wangen gewichen, sie hatte die Augen weit aufgerissen, argwöhnisch beäugte sie Eddy und suchte anschließend Blickkontakt zu ihrem Vater. Wieder verzauberte sie Pat, sein Herz schlug langsamer und die Härchen auf seiner Haut richteten sich auf, als wollten sie nach ihr greifen. Sie merkte, dass er sie ansah, seine hellblauen Augen staunten und flehten.

Aleesha war ein Teenager und interessierte sich für die Welt nur, sofern sie sich um sie selbst drehte. Sie sah, dass sie Pat gefiel, er sich danach sehnte, von ihr gemocht zu werden und trotz Bestürzung und Entsetzen, wirkte seine unverhohlene Bewunderung beruhigend auf sie. Aber sie war jung und ihr Vater war anwesend und plötzlich war es ihr schrecklich peinlich. Sie ließ den Kopf nach vorne sinken, so dass ihr ein Vorhang aus schwarzem Haar über das Gesicht fiel und sie einen schüchternen Schritt Richtung Wohnzimmertür zurück machte.

Die Bewegung ließ Eddy auffahren. Er sprang auf sie zu, packte ihren Arm und zerrte sie zu Pat zurück: »VERSUCH'S ERST GAR NICHT! KOMM HIERHER! BLEIB HIER!«

Als sie das Gleichgewicht verlor, ließ er los und machte einen Satz zurück zu dem Mann im Schlafanzug, ließ Aleesha, die sich gerade noch hatte fangen können, halb gebückt stehen. Sie starrte empört auf den Arm, den Eddy zu berühren gewagt hatte. Verdammt viel Mumm. Pat lächelte unter

seiner Skimütze. Als sie sich wieder aufrichtete, befand sich ihr Gesicht nur zwei Zentimeter von Pats Brustkorb entfernt und sie sah zu ihm auf, ihre vollen Lippen öffneten sich, für den Moment verdrängte Wut ihre Angst.

In jenem Moment, in dem sie sich nicht fürchtete, stellten ihr Pats von der Wollmaske eingerahmten Augen wortlos eine Frage. Aleesha machte einen Buckel, streckte sich wieder, betrachtete ihn herablassend und antwortete mit einem langsamen, stolzen Zwinkern.

Beide lächelten und sahen anschließend weg.

Der Anblick des ungewöhnlichen rosafarbenen Teppichs brachte Pat wieder zu Sinnen. Er hob die schwere Waffe zur Decke, halbherzig, als wollte er sie ihr nur zeigen und Aleesha unterdrückte ein panisches Kichern.

Ein lautes Knacken lenkte die Blicke aller zur Tür auf der anderen Seite des Flurs. Sie öffnete sich langsam und ein großer stämmiger Mann spähte in den Flur. Billal kam nach seinen Onkeln, nicht nach seinem schmächtigen Vater und seine Größe wirkte überraschend und beunruhigend zugleich.

Obwohl er nicht mehr als ein oder zwei Meter entfernt stand, schrie ihn Eddy an: »BOB? BIST DU BOB?«

Billal trat aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich, die Augen weit aufgerissen, die Schulterpartie verkrampft. Mit den Händen hinter dem Rücken hielt er sich am Türgriff fest.

»BOB?«

»Nein«, sagte Billal leise. »Ich bin nicht … hier gibt es keinen Bob, Alter.«

»AUFMACHEN!«, schrie Eddy und stocherte mit dem Pistolenlauf in seine Richtung. »MACH DIE TÜR AUF!«

Billal sah auf seine Füße und schluckte verlegen. »Äh, nein, mach ich nicht.«

Aleesha konnte sich daraufhin ein Prusten nicht verkneifen, was Pat einen Vorwand lieferte, sie erneut anzusehen. Sie hielt die Hand über den Mund, an ihren Fingern glitzerten kleine billige Ringe, falsche Nägel waren schlecht angeklebt worden, der Nagel am Zeigefinger saß schief. Sie konnte nicht älter als siebzehn sein. Eigentlich sollte er an eine Siebzehnjährige überhaupt nicht so denken. Er hatte Nichten in demselben Alter.

Eddy machte einen resoluten Schritt auf Billal zu, hielt ihm die Knarre vor die Nase: »MACH SCHON!«

Vom Pistolenlauf hypnotisiert machte der große Mann langsam einen Schritt beiseite. Eddy hob den Fuß und trat die Tür auf.

Das Zimmer war nur schwach beleuchtet. Auf der gegenüberliegenden Seite der Tür stand ein altmodisches Doppelbett mit hohem Kopfteil aus dunklem, verkratztem Holz. Auf dem Bett saß eine aufgedunsene Frau mit zerzaustem Haar, zwischen zwei Fingern ihrer rechten Hand hielt sie eine riesig angeschwollene braune Brustwarze. In der anderen Hand wiegte sie den kahlen Kopf eines winzigen Säuglings.

Sie starrte in den Pistolenlauf und riss das Baby an ihre Brust, bedeckte sich damit.

Eddy starrte noch immer an die Stelle, wo die entblößte Brustwarze zu sehen gewesen war. »Raus«, sagte er. »Komm her.«

Billal trat dazwischen, seine Handflächen bildeten eine Wand vor dem Pistolenlauf. »Vorsicht damit, Alter.«

Eddy geriet in Panik. »FASS MEINE PISTOLE NICHT AN! NIEMAND BERÜHRT MEINE PISTOLE!«

»Oh, aber ich soll nicht aufstehen«, sagte die Frau, sah den großen Mann in der Hoffnung auf Unterstützung an. »Ich könnte Blutungen bekommen.«

Eddy sah Pat an, bemerkte, wie er heimlich und ausgiebig Aleeshas Haare betrachtete und schrie durch den Flur:»HALT DEINE SCHEISSPISTOLE HOCH, PAT!«

Noch bevor er es selbst begriff, war allen im Flur Anwesenden klar, welchen Fehler Eddy gemacht hatte. Er hätte Pats Namen nicht erwähnen dürfen. Billal sah weg, der Vater zuckte zusammen und Aleesha prustete und versuchte ein panisches Lachen zu unterdrücken.

Eddy biss sich auf die Unterlippe und zitterte nervös. Es lief nicht gerade glatt. Es lief überhaupt nicht glatt.

Eddy, der das Gefühl hatte, keinen einzigen Verbündeten im Flur zu haben, drehte sich abrupt zu Billal um. »WICHSER! DU VERFLUCHTER SCHEISSWICHSER! BOB! WO IST BOB?«

Billal hob kapitulierend die Hände. »Alter, hier gibt es keinen Bob. Sonst ist niemand im Haus. Wir haben ein kleines Baby hier. Geht einfach wieder«, er machte ein Zeichen Richtung Haustür. »Ihr geht und wir sagen nichts, okay? Ihr geht einfach raus und dann gibt's kein Problem, ja?«

»Was ist das für ein Geschrei?«, ertönte die gebieterische Stimme einer Frau. Alle erstarrten und blickten ans hintere Ende des Flurs.

Sadiqa war ebenso breit wie groß, aber zum Glück war sie nicht sehr groß. Sie hatte ihre Brille nicht auf und blinzelte schwarze Schatten an.

»Omar? Was treibt ihr Jungs da?«

Mit der ungelenken Eleganz eines fetten Boxers, sprang Eddy durch den Flur, packte sowohl sie wie auch den alten

Herrn an den Armen und zerrte sie zu Billal herüber. Er stellte sie in einer Reihe auf, richtete seine Waffe abwechselnd auf die Versammelten und schrie so laut, dass seine Stimme überschnappte: »WER« an Aamir, »IST« an Billal und »BOB?« an Sadiqa gerichtet.

Sadiqa antwortete als Einzige: »… eine Pistole …?«

Eddy schenkte nun ihr seine ganze Aufmerksamkeit und Aamir trat vor, um ihn abzulenken. Er hatte die Hände erhoben, die Augen niedergeschlagen und wackelte mit dem Kopf, unterwürfig wie ein Bauernjunge. »Wir sind Inder. Hier gibt's keine Bobs. Keine Bobs, falsches Haus.«

Sadiqa betrachtete Aamirs Hinterkopf und sog missbilligend Luft durch die Zähne.

Aber Aamir beachtete sie nicht und flehte weiter: »Keine Bobs, Alter, falsch. Du gehen. Kein Problem.«

Die Uhr tickte laut. Alle waren ratlos. Außer Aleesha. Wie benebelt von der Angst und dem kühnen Kompliment, als das sie Pats Blicke empfand, war sie sicher, dass alles gut werden würde, dass das bewaffnete Eindringen der beiden auf einem harmlosen Missverständnis beruhte. Sie wollte, dass es aufhörte. Sie sah Pat von der Seite an, lächelte und griff mit der Hand nach der Wollkrempe seiner Mütze, um sie ihm mit einem fröhlichen »Ta-Da« vom Kopf zu ziehen und der peinlichen Situation ein Ende zu bereiten.

Die Fingernägel, die ihm völlig unerwartet im Nacken kratzten erschraken Pat, so dass er ruckartig herumwirbelte.

Er hatte nicht abdrücken wollen.

Omar und Mo zuckten zusammen, als sie das gedämpfte »Umpf« aus dem Haus hörten und den weißen Blitz durch Billals und Meeshras Schlafzimmerfenster sahen.

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Denise Mina

In der Stille der Nacht
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43490-5

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2010

Ein friedvoller Sonntagabend in einem Vorort von Glasgow. Die Fernseher laufen, das Essen ist im Ofen. Da stürmt eine Gruppe bewaffneter Männer in Sturmmasken die Tür und verlangt mehrere Millionen Pfund. Als die Familie verkündet, sie hätte diese Summe überhaupt nicht, kidnappen die Angreifer den Großvater und verschwinden unerkannt in die Nacht. Detective Alex Morrow steht vor einem Rätsel. Wer waren die Männer und warum wählten sie aus gerechnet diese Familie? Doch je tiefer Alex bohrt, umso mehr dunkle Geheimnisse kommen ans Tageslicht.

Der Titel im Katalog